

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 10 (1920)
Heft: 31

Artikel: Gruss an die Heimat
Autor: Bernoulli, Carl A.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-638266>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nummer 31 — X. Jahrgang

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern

Bern, den 31. Juli 1920

— Gruß an die Heimat. —

Von Carl Alb. Bernoulli.

Grüß dich Gott, du wunderschönes Leben
In des Landes lieblichem Genuß!
Dunkler Bergwald, helle Hügelreben,
Goldnes Kornfeld, silberblanker Fluß —
Und die Matten, drin die Dörfer rauchen
Und die Städte sonnig Sirst an Sirst —
Laß uns trinken, laß uns untertauchen,
Daß du, Heimat, immer schöner wirst.

Grüß euch Gott, ihr Guten und ihr Frommen,
All ihr Leute, die das Volk umfaßt —
Mit dem Kranz und Stabe seid willkommen —
Jeder sei dem andern Freund und Gast!
Unerschöpflich fließe unsre Spende —
Mannigfaltig aus dem eignen Geist
Schlingen wir die Hände ohne Ende,
Daß du, Heimat, unvergänglich seist.

Grüß uns Gott, uns alle, die gesunden,
Wo die Liebe sich an Liebe tauscht!
Ewigkeiten werden flüchtige Stunden,
Wenn der Eintracht Sittich uns umrauscht.
Unsre Freude steuert hin zur Sonne —
Überschwänglich tausendfach erfährst
Du von jedem Einzelnen die Wonne,
Daß du, Heimat, dich an uns verklärt.

— Das Fräulein von Scuderi. —

Erzählung aus dem Zeitalter Ludwigs XIV. von E. C. A. Hoffmann.

10

Die Scuderi, hochgespannt, was sie jetzt wieder erfahren werde, rief laut: „Olivier Bruffon, der unglücklichste aller Menschen? — was habt Ihr mit dem?“ — „Dacht ich's doch,“ sprach Mioffens lächelnd weiter, „daß Euer Schütlings Namen hinreichen würde, mir bei Euch ein geneigtes Ohr zu verschaffen. Die ganze Welt ist von Bruffons Schuld überzeugt. Ich weiß, daß Ihr eine andere Meinung hegt, die sich freilich nur auf die Beteuerungen des Angeklagten stützen soll, wie man gesagt hat. Mit mir ist es anders. Niemand als ich kann besser überzeugt sein von Bruffons Unschuld an dem Tode Cardillac's!“ „Redet, o redet,“ rief die Scuderi, indem ihr die Augen glänzten vor Entzücken. „Ich,“ sprach Mioffens mit Nachdruck, „ich war es selbst, der den alten Goldschmied niederstieß in der Straße St. Honorée unfern Eurem Hause.“ Um aller Heiligen willen, Ihr — Ihr! rief die Scuderi. „Und,“ fuhr

Mioffens fort, „und ich schwöre es Euch, mein Fräulein, daß ich stolz bin auf meine Tat. Wißt, daß Cardillac der verruchteste, heuchlerischste Bösewicht, daß er es war, der in der Nacht heimtückisch mordete und raubte, und so lange allen Schlingen entging. Ich weiß selbst nicht, wie es kam, daß ein innerer Verdacht sich in mir gegen den alten Bösewicht regte, als er voll sichtlicher Unruhe den Schmuck brachte, den ich bestellte, als er sich genau erkundigte, für wen ich den Schmuck bestimmt, und als er auf recht listige Art meinen Kammerdiener ausgefragt hatte, wann ich eine gewisse Dame zu besuchen pflege. — Längst war es mir aufgefallen, daß die unglücklichen Schlachtopfer der abscheulichsten Raubgier alle dieselbe Todeswunde trugen. Es war mir gewiß, daß der Mörder auf den Stoß, der augenblicklich töten mußte, eingeübt war und darauf rechnete. Schlug der fehl, so galt es den gleichen Kampf. Dies ließ mich eine